

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Das Theaterbillet.

Von Eva Wohredt.

„Also, Frau Hofnemann, Sie müssen das Bilet mit ausgefüllt haben. Anders ist es doch gar nicht denkbar. Ich habe ja schon an allen möglichen und unmöglichen Stellen nachgesehen, sag ich Ihnen — und nichts gefunden.“

Die kleine dicke Witwe Hofnemann machte Miene, ihre saubere weiße Schürze bei diesen, ein wenig gereizten Worten ihres Zimmerherren an die Augen zu heben, und sagte weinerlich:

„Aber Herr Doktor, wo ich doch nie nichts fortwerfen tu, ohne den Herrn Doktor zu fragen.“

„Na, weinen Sie man nicht“, meinte der junge Rechtsanwalt, durch ihre offensichtliche Betrübtheit schon etwas beruhigt. „Ob Sie das Ding nun verbrannt oder fortgeworfen haben oder keines von beidem, das ist ziemlich einerlei — jedenfalls ist es fort. Aber da ich nun mal in Theaterstimmung und -Kleidung bin — Himmelsglockenwetter, so'n Antel Theaterdirektor wird wohl für seinen vielgeliebten Nerven noch ein zweites Bilet übrig haben. Und schließlich — wenn alle Stränge reißen — ich weiß ja die Nummer. Mein Stammpapier — Orchesterfauteuil, Reihe fünf, Nummer dreihundertzig. . . Also beruhigen Sie sich, teuerste Wittib, und stellen Sie mir 'ne Tasse schwarzen Kaffee hin — Sie wissen, gegen etwaigen Asthmaüberfall.“

Er grüßte ihr lustig zu, nahm Hut und Mantel und ging aus dem Zimmer. Natürlich hatte der Antel Theaterdirektor für den Nerven noch ein Bilet, aber da er auf seinem Stammpapier bestand, so gab er ihm eine diesbezügliche Anweisung für den Logenschlichter mit.

Müller, der „Logenschlichter“ für Orchesterfauteuil, Reihe eins bis sechs, der ihn natürlicherweise schon kannte, nahm die Anweisung, durchlas sie bedächtig und sagte dann mit wichtiger Miene:

„Also, Herr Doktor, da stimmt was nicht! Da sitzt nämlich schon einer drauf.“

„Einer drauf?“ Der junge Rechtsanwalt sah den Logenschlichter verständnislos an. „Ja — das ist doch aber unmöglich. Sie selbst, Müller, haben mir doch heute früh das Bilet gebracht.“

„Hab' ich, Herr Doktor — erwiderte der, „war auch für heute abend. Aber ich habe gedacht, der Herr Doktor hätte das Bilet verschert, weil nämlich — er trat ganz dicht an den jungen Mann heran und flüsterte: „Der Jemand ist nämlich was Weißliches. Und noch ganz jung und hübsch und mit 'ne feines gelbes Kleid mit lauter Knöpfen. . . Und da hab' ich mir gedacht.“

„So“, unterbrach ihn der Rechtsanwalt, „ja, also, lieber Müller, was machen wir denn da? Richtig war das von der Dame abgegebene Bilet doch?“

„Natürlich, Herr Doktor!“

„Ja — und wo finde ich nun einen Platz. . . Gleich geht der Vorhang hoch. . .“

„Warten Sie mal, Herr Doktor —“ der Logenschlichter öffnete die Tür und überflog die dichtbesetzten Zuschauerreihen. „Da — Herr Doktor — der bleibt frei. Das ist der Stammpapier von unserer Tragschiffen. Und die hat heute zu tun. Sehen Sie, gerade hinter Ihrem alten Platz, wo die Dame nun drauf sitzt.“

Der junge Rechtsanwalt kam nur gerade noch zum Beginn des Stückes zurecht, einige Zuschauer murelten schon über solche Wummel, und so konnte er die junge Dame in dem gelben Kleid mit den vielen Knöpfen nicht mehr, wie er sich vorgenommen hatte, hübsch, aber energisch um gütige Auskunft über den seltsamen Befehl seines Bilettes bitten. Eine Tatsache aber konnte er sofort mit Bestimmtheit feststellen, als er das Profil der Dame gegen den hellen Hintergrund der starkbeleuchteten Bühne sah — sie war ihm gänzlich unbekannt.

Von dem ganzen Stück hatte er heute endlich wenig, so oft und ernsthaft er sich auch zu zwingen versuchte, sein Interesse auf die Vorgänge auf der Bühne zu konzentrieren. Immer wieder schweiften seine Gedanken und Blicke ab und richteten sich auf die junge Unbekannte, die seinen Platz besetzt hielt, auch seine Augen klammerten sich heimlich an ein paar nette blonde Locken, die in ihren weichen Locken wie Zittergold blühten.

Endlich war der heut so erscheinende Aktus. Als belles Licht den Zuschauerraum überflutete, beobachtete der Rechtsanwalt mit wachsender Neugier

größere Aufmerksamkeit die Fremde. In seine rege Neugierde mischte sich ein leiser Mergel, als er sich in der Erwartung, daß sie sich vielleicht ein wenig schen und schuldbehaftet umwenden würde, völlig gelüchelt sah. Im Gegenteil — sie klatschte begeistert Beifall und ihr wirklich auffallend hübsches Gesichtchen, daß er leider noch nicht en face gesehen hatte, strahlte von einer Freude, wie sie nur echte Begeisterung weckt.

Endlich erhob sie sich gleich vielen anderen, offenbar, um ein wenig im Foyer zu promenieren. Der Rechtsanwalt stand ebenfalls schnell auf und, als sie an ihm vorüber schritt, stülpte er mit einer ihm selbst seltsam berührenden Genugtuung fest, daß er sich wenigstens in einem nicht gelächelt hatte — seine Unbekannte war wirklich hübsch. . .

Langsam und nachdenklich schritt er mehr unwillkürlich als bewußt hinter ihr her und zerbrach sich den Kopf. Er hätte doch gar zu gern gewußt, wie sie zu dem Bilet gekommen war. Endlich sagte er sich ein Herz und trat auf sie zu:

„Verzeihung, meine Gnädigste, wenn ich eine Frage an Sie zu richten wage.“

Sie wich ein wenig zurück und fragte mit der etwas abweisenden Schärfe wohlgezogener junger Damen, die ihm jedoch gut gefiel: „Witib. . .?“

„Ich bitte vielmals um Verzeihung — aber es ist für mich wichtig — sehr wichtig. . .“ er sah ihr plötzlich in die Augen: „Wo haben Gnädigste ihr Theaterbilet her?“

Sie sah ihn einen Augenblick lang verständnislos an; dann sagte sie plötzlich:

„Was geht Sie das an. . .“

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, aber es geht mich leider etwas an“, versetzte er höflich, aber schon ein wenig ärgerlich. „Ihr Platz ist nämlich eigentlich der meine.“

„Was erlauben Sie sich“, fuhr sie auf und blickte ihn aus ihren wundervollen blauen Augen kampflustig an. „Hier —“ sie frante höflich das Bilet aus ihrer klaren Handtasche und hielt es ihm mit einer reizenden, kleinen ringgeschmückten Hand vor die Nase: „Bitte, können Sie lesen? Stimmt der Platz vielleicht nicht?“

„Ja, wohl!“ stotterte der Doktor ganz verlegen.

„Also“, sagte sie sehr von oben herab, wandte sich um und ließ ihn stehen.

Verblüfft stand der junge Rechtsanwalt eine Weile und starrte ihr nach. Dann aber dachte er: Nein, so einfachen Kaufes soll sie nicht davon kommen — folgte ihr und schritt mutig und sehr unternehmend neben ihr her. Und nun, obwohl sie ihn gar nicht mehr zu beachten schien, erzählte er ihr die seltsame Geschichte seines vom Scheitern verurteilten Theaterbilettes, und daß sie sich nach der Wahrheit seiner Worte beim Theaterdirektor erkundigen könne, dessen Nefze er sei.

Bei seinen letzten Worten hatte er den Erfolg, daß sie ihm ihren blonden Kopf zuwandte und ihn mit ehrlich erschrockenen Augen ansah:

„Ja — aber ich habe das Bilet doch heut nachmittag von meinem Onkel bekommen.“

„Von Ihrem Onkel?“ staunte er. „Darf ich vielleicht nach dem Namen dieses Onkels fragen?“

„Professor Anger —“ gab sie bereitwillig Auskunft und trat unbehütet in einen Nebensaal.

„Professor Anger, der bekannte Germania?“

„Ja, aber der kennt mich ja gar nicht — und ich nicht —“ sagte der junge Mann, jetzt ebenso verwirrt wie seine Begleiterin.

„Ja, ich weiß es ja auch nicht — Als ich Onkel heute nachmittag besuchte, gab er mir die Karte und fragte mich, ob ich nicht ins Theater gehen wollte. . . Und — und — ich wußte doch nicht — ach, ich kann doch nicht dafür. . .“ sie schluckte plötzlich auf mit jenem unangenehmen ersetzenden Laut, der die härtesten Männerherzen widerstandslos macht.

„Aber, mein gnädigste Fräulein —“ murmelte der Doktor, dem vor Mitleid mit dem armen lieben Ding, wie er sie mit der lebenswichtigen Restzeit der Männer hübschen, jungen und trautigen Frauen gegenüber nannte, fast die Stimme versagte, „so beruhigen Sie sich doch. Es wird sich ja alles schon auflären — und so schlimm ist es ja auch gar nicht — und wie zur Erhöhung der Beruhigung legte er leicht den Arm um sie und fügte sie zu einem bequemen Klubsessel und schleppte die einen ganzen Teller voll Süßigkeiten und ein großes Glas Zitronenlimonade herbei.

So kam es, daß beide das Glockenzeichen überhörten und noch beisammen saßen, als die Hälfte des zweiten Aktes bereits gespielt war. Erst das Zerknappern der Büfettmamsells, die sich für die zweite Pause vorbereiteten, ließ sie aufhorchen.

„Mein Gott, gnädiges Fräulein, ich glaube, wir haben wahrhaftig das Glockenzeichen überhört —“ sagte der Doktor in ehrlichem Entsetzen. „Aber sie schien das nicht schwer zu nehmen.“

„Ach, was liegt daran —“ lachte sie, wieder gänzlich beruhigt. „Es ist viel wichtiger, daß wir herausbekommen, auf welche Weise ich so unheimlich zu Ihrem Theaterbilet gekommen bin.“

Und dann überlegte und kalkulierten sie noch eine Weile. Bis sie schließlich beide das Thema vergaßen und er nur das reizende Mädel in ihr sah und sie den interessanten jungen Mann in ihm. Und so kam es denn auch, daß sich der Rechtsanwalt gerade vor Schluß des zweiten Aktes, noch bevor sich die Zuschauermenge wie eine Woge ins Foyer ergoß, als „Doktor Landt“ vorstellte konnte und die Frage stellte, ob er das gnädige Fräulein nicht nach Hause begleiten dürfte.

Da sahen ihm die weitgeschleuderten Augen seines Gegenübers geradezu wehmütig an:

„Ach, Herr Doktor — übrigens heiße ich Elisabeth Anger — ja, und sehen Sie — mir wär's ja sehr angenehm —“ sie öffnete und schloß nervös ihre Handtasche, „aber Onkel sagte mir gleich, daß mich sein größlicher Liebeshübschling abholen würde. Wissen Sie, ich glaube, er will mich mit ihm verheiraten.“

„Um Gottes willen —“ rief Doktor Landt fast ängstlich hervor. „Nicht wahr?“

„Nicht wahr?“ sagte sie ehrlich und von seiner Offenheit angenehm berührt. „Und dabei ist das ein so altherber Mensch, dieser Anton Köhling.“

„Wer?“ unterbrach sie der Rechtsanwalt erstaunt. „Anton Köhling?“

„Ja, kennen Sie den Doktor Köhling?“

„Und ob! . . .“ plägte der Rechtsanwalt etwas derb los. „Mein alter Freund Anton. . .“

„Nein, solch ein Schwermüder! Ja, ja, die stillen Wasser. . .“

„Nein, mein bestes gnädiges Fräulein, seien Sie ohne Sorge — jetzt weiß ich Bescheid. Wenn Anton Sie abholt. . .“ und er lachte hell auf — „Anton, Anton, hüte Dich!“

Als sie aus dem Theater kamen, stand richtig Anton Köhling's hohe, ein wenig hagere Gestalt vor dem Portal, und seine kurzschneidigen Augen blinzelten in das lichterfüllte Vestibül. Sein Hals etwas rotes und nicht übermäßig interessantes Gesicht wurde nicht eben geistreicher, als er den Doktor mit seiner Angebeteten aus dem Theater treten sah. Aber eine förmliche Leidenbittermiene besaß es, als er nun den beiden bedachten mußte, daß er Fräulein Anger zu dem Bilet herholen hätte, um sie abholen können. Er hatte es heute vormittag, als er bei seinem Befuche den Freund nicht vorand, einfach in die Tasche gesteckt, zuerst mit dem Gedanken, dem anderen einen Streich zu spielen, dann aber an Fräulein Elisabeth. . . Das selbe Fräulein Elisabeth, das nun da stand und lachte und mit dem Landt so vertraut schien. Resigniert überließ er dem Freunde das Schicksal und zog sich mit einigen Entschuldigungen zurück, denn er hatte die unbestimmte Empfindung, als ob sich die beiden auf dem Heimweg noch allerlei zu sagen hätten, das nur für ihre Ohren bestimmt war.

Bekräftigt wurde er in dieser Meinung noch dadurch, daß der Rechtsanwalt ihm beim Abschied noch rasch ins Ohr flüsterte:

„Du lieber Kerl, hole mich morgen zu einem Selbstgespräch ab. Ich spendiere's — weil Du mir das Theaterbilet gemauert hat. . .“

Ein Illinoiser hat eine mit Kaffee ausgelegte hölzerne Zigarre erhalten, die mit Tabak gefüllt werden kann und für Leute bestimmt ist, die ausschließlich Zigarren rauchen.

Als der Krieg 1870-71 ausbrach, hatte Georg I., König der Tongainfeln, die Güte, seinem Freunde Wilhelm I. in einem Handschreiben willige Neutralität zuzugestehen.

Britische Militärbehörden haben zur Benutzung in Indien ein Telefonkabel hergestellt, das nur sieben Pfund auf die Meile wiegt, jedoch so gut isoliert ist, daß man damit durch Wasser hindurch telefonieren kann.

Augen der Liebe.

Skizze von E. Ford.

Als die Bureau - Uhr sechs schlug, klappte Arthur Miller das Hauptbuch vor sich zu und wusch die Feder aus. Dann nahm er behutend eine Photographie von dem Wort über seinem Bulte herunter, wickelte sie in ein großes weißes Tuch und barg sie in eine Ecke seines Bultes. Als er damit fertig war, zog er seinen abgetragenen Kontorrod aus und ein etwas weniger fadenförmiges Kleidungsstück an, nahm einen abgenutzten Hut vom Haken und schritt auf die Tür zu.

„Heute machen Sie zeitig Feierabend, nicht wahr, Herr Miller?“ fragte ein fröhlich aussehender junger Mann, einer der jüngeren Kommis, als der andere an ihm vorüberkam.

„Freilich, Herr Lie“, erwiderte der Angeredete, und die sanfte Stimme sagte zu des Mannes schätzigem aber sauberem Aussehen. „Ja — er stockte — ich habe einen besonderen Grund, heute abend früh nach Hause zu gehen. Meine Frau ist nicht ganz wohl, und ich bin ihretwegen in Sorge.“

„Das tut mir leid. Hoffentlich geht es ihr morgen wieder gut.“

„Danke, das hoffe ich auch, und dann werde ich morgen abend länger bleiben können. Guten Abend allerseits!“ setzte er hinzu, und alle Angestellten antworteten freundlich: „Guten Abend!“

Obwohl Arthur Miller zu den Menschen gehörte, denen das Glück niemals gelächelt, und obgleich er mit seinen fünfundsünfzig Jahren nur dreitausend Mark im Jahre verdiente und keine Aussicht auf ein höheres Einkommen hatte, war er doch bei seinen Mitarbeitern allgemein beliebt und geachtet. Seine Brodherren hielten ihn ebenfalls gern, und das war der einzige Grund, weshalb er noch immer bei ihnen war, denn sie hatten eine Abneigung gegen alle Kommis und waren der Ansicht, daß ein Kommis über vierzig Jahre nicht mehr taugte. Miller war die einzige Ausnahme; er war Kontorjunge der Firma gewesen, ehe die jetzigen Chef's geboren waren, und das Bureau würde ohne die hagere, kleine Gestalt mit dem runden Rücken, mit den schwachschichtigen, braunen Augen, dem dünnen, schon ergrauten Haar und dem sanften, bescheidenen Wesen nicht wieder zu erkennen gewesen sein.

„Ketter alter Kerl“, sagte der junge Lie zu einem neuen Schreiber, der neben ihm saß, als Miller das Kontor verließ. „Der Ließ hält große Stücke auf ihn, obwohl er das nicht gerade auf sehr verkäufliche Weise zeigt.“

„Er rednet freilich miserabel, ist aber ein sehr gewissenhafter, obgleich langamer Arbeiter und der zuverlässigste Mensch, den man sich denken kann — der richtige Typus eines „treuen, alten Dieners“, wissen Sie.“

Der Kommis nickte.

„Ja“, sagte er, „Miller war fürchtbar nett gegen mich, als ich hier eintrat, und stand mir in den ersten Tagen mit Rat und Tat bei. Ich mag ihn leiden und halte ihn für einen anständigen Kerl. Apropos; was ist das eigentlich für ein Bild, das er auf seinem Bulte stehen hat und das er jeden Abend so sorgfältig wegpackt?“

Lie lachte gutmütig.

„O, das ist seine Frau. Er ist ein sentimentaler Mensch, trotz seiner Schwermüdigkeit. Sie ist ein schönes Fräulein, wenn Sie wollen — ich habe nie ein hübscheres gesehen. Sie müssen sich das Bild einmal von ihm zeigen lassen. Er zeigt es nur zu gern und freut sich, von ihr reden zu können. Er hat es gleich nach ihrer Hochzeit machen lassen. Das ist natürlich schon eine Reihe von Jahren her, und sie muß auch kein hübsches Mädel mehr sein, aber er behauptet, sie sähe noch ebenso aus, nur daß ihr Haar anfängt, grau zu werden. Er vergöttert seine Frau und singt und immer ihr Lob. Sie müssen wirklich ein ideales Paar sein — sie sind, nach meinem Berichte zu schließen, unendlich glücklich. Sie sind fürchtbar arm und haufen in einer engen Wohnung in Clapham, und er erfüllt die Obliegenheiten eines „Mädchens für alles“. Die Frau ist sehr leidend, glaube ich, und geht nirgends hin. Er steht morgens früh auf und gibt ihr ihr Frühstück, ehe er ins Geschäft geht, und besorgt sie abends ihr Abendbrot und verrichtet sämtliche häusliche Arbeiten. Ob bleibt er abends sehr lange, um Abschriften anzufertigen, und was er sich extra damit verdient — viel ist es nicht — gibt er für Verdröben für sie aus — für Frische, für Blumen und so weiter. Er ist ein guter, alter Kerl. Das

hat er mit natürlich nicht erzählt, aber es ist so durchgedrückt, wie solche Dinge zu tun pflegen. Lassen Sie sich morgen nur die Photographie zeigen. Ich sagte ihm mal, ich würde mich nie verheiraten, bis ich ihre Doppelgängerin fände. Er freute sich sehr und meinte, die würde ich nie finden, da es ihres Gleichen nicht gäbe. Jetzt muß ich aber fort. Guten Abend!“

Am nächsten Tage fragte der neue Kommis Arthur Miller, ob er ihm gestatten wolle, sich das Bild anzusehen, und der Alte strahlte vor Stolz, als er ihm seinen Schatz zeigte. Es war allerdings ein holdselbiges und liebliches Antlitz und verdiente die Bewunderung, der der Kommis Ausdruck verlieh.

„Ich habe es gern vor mir, während ich arbeite“, sprach Miller, „und Sonnabends nehme ich es mit mir nach Hause bis zum Montag.“

„Aber weshalb, wo Sie dann doch das Original, Ihre Frau selbst, um sich haben?“ fragte der andere verwundert.

Die Augen des älteren Mannes schweiften zu der Photographie hinüber, und er zögerte, ehe er antwortete:

„Ja — ja, freilich habe ich das Original“, meinte er, „aber ich sehe doch die Photographie ebenfalls gern. Es ist töricht von mir, das weiß ich wohl, aber es ist mir nun mal zur Gewohnheit geworden.“

Am diesem Abend blieb Arthur Miller wieder nicht länger, um seine Erntearbeit zu verrichten, diesmal aber nicht wegen seiner Frau, sondern weil ihm der Kopf weh tat und er sich zu matt und krank fühlte, noch einen Federstrich zu tun.

„Mir ist bange, ich bekomme Influenza, meine Herren“, sagte er in dem förmlichen Tone, mit dem er die anderen Angestellten immer anredete. „Hoffentlich habe ich den Anfall bis morgen überwunden. Ich muß mich heute nacht gesund pflegen.“

„O, Ihre Frau muß Sie gesund pflegen“, meinte Lie freundlich. „Sie müssen morgen zu Hause bleiben, wenn Sie sich angegriffen fühlen.“

Am nächsten Tage blieb das abgenutzte Pult am Fenster leer, und auch am folgenden Tage und am dritten kam ein Brief von Dr. med. Herbert Kartwall mit der Mitteilung, daß er Herrn Miller, der eine schwere Rippenfellentzündung habe, behandle und daß der Kranke nicht imstande sein würde, fürs erste seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Das Kontorpersonal war aufrichtig getrauert, denn sie hatten den kleinen, stillen Mann gern, dessen einziger Gedanke, außer seiner Arbeit, die Frau war, die er verkümmerte.

Da Miller fürs erste nicht wiederkommen konnte, wurde Lie beauftragt, seine Arbeit zu tun, und folglich mußte er sich einen zweiten Schlüssel machen lassen, um sein Pult zu öffnen und die Bücher herausnehmen zu können. Das Pult war, wie sein Eigentümer, abgenutzt und verbraucht und fast peinlich ordentlich. Als Lie die Geschäftsbücher herausnahm, entfuhr ihm ein Ausruf der Verwunderung.

„Der Alte hat das Bild seiner Frau hier vergessen. Er muß es glaubt haben, er würde am anderen Morgen wiederkommen können. Ich denke mir, er entbehrt es schmerzlich, und ich möchte gar zu gern hören, wie es ihm geht. Was meinen Sie, Strap, wollen wir uns heute abend auf die Socken machen und uns nach Clapham verfügen, ihm seinen Schatz bringen und uns nach seinem Befinden erkundigen?“

Boymoor Road war eine öde Straße mit gelben Backsteinhäuschen zu beiden Seiten, die sich nur in solchen geringfügigen Einzelheiten wie im Wüster der Fenstervorhänge und der Saubereit der Haustreppen von einander unterschieden. Nummer sechsundsünfzig war ungefähr das am wenigsten gut gehaltene Haus in der Straße. Es herrschte vollständige Finsternis darin, und als die beiden jungen Leute auf der Haustreppe warteten, begannen sie zu fluchen, daß sie sich in der Adresse geirrt hätten. Endlich, nach wiederholtem Klopfen mit dem Türknopf, ließen sich drinnen schwere Schritte vernehmen, und die Tür wurde von einer Frau geöffnet, die eine brennende Lampe in der Hand hielt. Sie machte ein gut ausgehen haben, jetzt aber sah sie aus wie eine unordentliche Schlange, die ein schwaches Geräusch von Spirituosen umgab.

„Guten Abend“, hub Lie an, „wohat Herr Miller hier?“

„Ja — wenigstens ist er es.“ Sie stockte, mußte die blauen Augen zusammen und schaute so neugierig an. „Wer sind Sie?“ fragte sie.

„Er hat recht. Volligst (zu einem Betrunknen): „Gerben Sie doch auf!“

Betrunkener: „Zu was? I soll ja doch al' wieder um!“

Vertrauer: „Gerber: „Es ist doch so toll! Immer wenn ich zu reden anfang, fängt auch ein Esel an zu schwagen!“

„Wir sind Freunde von Herrn Miller aus dem Geschäft“, erwiderte der junge Mann, „und kommen, um uns nach seinem Ergehen zu erkundigen. Können wir ihn oder Frau Miller sprechen?“

„Er ist tot“, sagte die Frau ganz unvermittelt.

„Tot?“ riefen die beiden jungen Leute bestürzt. „Tot?“

„Ja, tot“, wiederholte sie. „Er starb heute nachmittag, um zwei Uhr.“

Die Gedanken der beiden jungen Männer wandten sich sofort der angebeteten Gattin zu, die jetzt Witwe war.

„Und wie geht es Frau Miller?“ fragte Lie.

„O, ihr geht es gut“, lautete die Antwort, „aber Sie können sie nicht sehen, denn sie ist natürlich sehr herunter.“

„Selbstverständlich kann es uns nicht in den Sinn kommen, sie zu stören, aber vielleicht sind Sie so gut, ihr dies zu geben.“

Und er setzte ihr auseinander, wie sie die Photographie gefunden und weshalb sie sie mitgebracht hätten.

„Bitte, seien Sie sehr vorsichtig damit“, mahnte Lie, dem die Art, wie sie das kleine Paket hin und her drehte und es betrachtete, als brenne sie darauf, seinen Inhalt zu untersuchen, ganz und gar nicht gefiel.

„Bild von Frau Miller, sagten Sie?“ erkundigte sie sich.

„Ja“, und dann — er wußte kaum, weshalb — erzählte Lie ihr von der Vergötterung des Toten für seine schöne Frau. „Aber Sie wissen das natürlich alles“, schloß er. „Sie sind wohl die Hauswirtsin?“

„Ja, ich bin die Wirtsin, und ich werde dafür sorgen, daß Frau Miller ihr Bild richtig bekommt.“

„Strap“, sagte Lie, als sie nach dem Bahnhof schritten, „ich will hoffen, daß der arme Kerl ordentliche Pflege gehabt hat. Seine Frau ist nur jart, wie wir wissen, und in meinem ganzen Leben habe ich kein Weib von unangenehmerem Wesen gesehen, als diese Wirtsin. Ich begreife nicht, daß jemand wie Frau Miller in ihrem Hause wohnen konnte.“

„Ja, es war eine schrecklich aussehende Person“, stimmte der andere ihm bei. „Sie trinkt natürlich. Spürten Sie nicht den Brandtweingeruch? Mir tut ihr Mann leid, wenn sie einen hat.“

Die Hauswirtsin von Nummer sechsundsünfzig Boymoor Road verschloß und verriegelte die Haustür hinter den beiden Herren und ging ins Wohnzimmer, einen unsauberen, öden Raum, mit einem verblühten, durchlöchernten Teppich und Möbeln mit zerfällenen Kopfbearbeitungen. Sie setzte sich vor einen kleinen blinden Stuhl und rief die Hülle von dem Paket in ihrer Hand. Dann hielt sie das Bild an ihr Gesicht und verglich die beiden beim Schein der qualmenden Lampe.

Für einen zufälligen Beobachter hatten die Gesichter nichts miteinander gemein, aber die Augen der Frau sahen mehr. Die abgebildeten Züge waren von reinem, vornehmem Schnitt; ihre Züge waren gebunfen und derb, aber sie waren einstmals dieselben gewesen. Aus den blauen Augen der Frau auf dem Bilde strahlten Unschuld, Gefühlsreife und Freude. Die Augen der Lebenden waren trübe und blöde durch Trunk, aber einst blickten sie ebenso gebildet. Sie prüfte jeden Zug und fand die Ähnlichkeit, obgleich das Antlitz auf der Photographie lieblicher und schön, das ihre verzerrt und entstellt war. Als sie mit ihrem Vergleich zu Ende war, barg sie das Gesicht in den Händen und sah regungslos da. Dann erhob sie sich und ging die leuchtende Treppe hinauf, in eine laute Kammer, die noch hinten hinaus lag. Auf einem niedrigen Bette sah man die Umrisse eines stillen Schlafers unter dem Laken, das seine Gestalt verhüllte. Sie zog das Laken fort, legte ihm das Bild auf die Brust, die kein Atemzug mehr hob, und faltete die magern, kalten Hände darüber. Dann beugte sie sich nieder und küßte das Totenantlitz. „Arthur“, flüsterte sie mit vor Schrecken erstickter Stimme, „gebente mein auch fern, wie ich damals war — und — — — mir!“

— Er hat recht. Volligst (zu einem Betrunknen): „Gerben Sie doch auf!“

Betrunkener: „Zu was? I soll ja doch al' wieder um!“

Vertrauer: „Gerber: „Es ist doch so toll! Immer wenn ich zu reden anfang, fängt auch ein Esel an zu schwagen!“

— Er hat recht. Volligst (zu einem Betrunknen): „Gerben Sie doch auf!“

Betrunkener: „Zu was? I soll ja doch al' wieder um!“

Vertrauer: „Gerber: „Es ist doch so toll! Immer wenn ich zu reden anfang, fängt auch ein Esel an zu schwagen!“